97 Jahrgang 1931 • Nr. 10 Berlin, den 5. März 1931

Die Sonntagskinder

Für den Gärtner und sein Haus.

Ständige Beilage zum „Deutschen Zierpflanzenbau" und zur „Gartenbauwirtschaft"

Streifzüge

Reminiszenzen! Nur allzu schnell ist die Bedeutung, die dieser Sonntag im Leben unseres Volkes haben sollte, vergessen worden! Nur allzu wenig ist man bemüht gewesen, diesen Sonntag allen Deutschen zu einem Erlebnis zu gestalten, das zu erleben unabänderliches Bedürfnis jedes Deutschen bleiben sollte. Die Kluft, die uns Deutsche voneinander trennt, läßt uns auch an diesem Tage nicht zueinander finden. Aber man kann das selbstverständliche Gedenken an den Opfertod von Hunderttausenden von Volksgenossen nicht als private Angelegenheit eines Vereins, der das deutsche Volk an diesem Tage zu einer Weihestunde zusammenführen will, ansehen, wenn man weiß, daß die tiefsten Wurzeln der Hingabe an das Volk in der Opferbereitschaft für das Volk liegen. Wir haben über der materiellen Not und über der Sucht, trotz des verlorenen Krieges besser leben zu wollen, als in der Vorkriegszeit und in dem Glauben, unser Volk allein durch Verwirklichung neuer Dogmen und Vernichtung alles Ueberlieferten aufwärtsführen zu können, vergessen, daß nur das Volk in der Lage sein kann, einen verlorenen Krieg zu überwinden, dessen seelische Kräfte ihm nicht nur erhalten, sondern auch gestärkt werden. Und dieser Sonntag Reminiszere wäre wie kein anderer geeignet, die wahren Quellen unserer Kraft aufzuweisen. Sie ruhen allein in der opferbereiten Hingabe an Volk und Vaterland. Aus ihnen allein schöpfen wir die Kraft, den Alltag mit all seinen Widerwärtigkeiten zu überwinden.

Ueber allen Ereignissen der vergangenen Woche steht der Versuch Englands, die französisch-italienischen Flottenverhandlungen zu einem Abschluß zu bringen. Der plötzliche Besuch Hendersons in Paris hat überrascht und das außerordentliche Interesse dokumentiert, das England an dem Abschluß der französisch-italienischen Verhandlungen hat. Die schlechte englische Finanzlage und vielleicht auch die schwierige innerpolitische Situation, in der sich die Arbeiterregierung befindet, zwingt England dazu, in der Flottenfrage einen Schritt weiterzukommen. Der englische Vorschlag will Frankreich veranlassen, sein Flottenbauprogramm bis 1942 um 42 000 t zu kürzen und will ihm Italien gegenüber ein Uebergewicht von 157 000 t lassen, die sich allerdings auf bestimmte, Italien genehme Schiffskategorien beschränken soll. Italien hat sich seither stets geweigert, diesem Vorschlage zuzustimmen. Diese Weigerung ist weniger auf die zahlenmäßige Ueberlegenheit der französischen Flotte zurückzuführen, als auf die Notwendigkeit, von Frankreich eine bestimmte Zusage hinsichtlich der Stationierung der neuen Schiffe außerhalb des Mittelmeeres und der italienischen Interessensphäre und die Zusage zu erhalten, seine Kolonialpolitik ungestört fortsetzen zu können. Es scheint, als ob es dem englischen Außenminister gelungen ist, Frankreich für diesen Vorschlag zu gewinnen. Es würde die Vorherrschaft Frankreichs vor Italien im Mittelmeer bedeuten und wird, bei dem außerordentlichen Interesse, das England an dem Abschluß hat, von Frankreich sicherlich nicht ohne Konzession auf dem Gebiete der Landabrüstung erkauft worden sein. Für England bedeutet die Zustimmung Frankreichs, wenn auch Italien zustimmt, zunächst nichts anderes, als einen Ausbau der Ergebnisse der Flottenkonferenz und die Gewißheit vorerst, von einem Wettrüsten mit Frankreich und Italien im Mittelmeer befreit zu sein. Eine Tatsache, die angesichts der schlechten wirtschaftlichen Lage für England von allergrößter Bedeutung ist. Ueber die Stellung Italiens zu diesem Vorschlage sind bestimmte Tatsachen noch nicht bekannt geworden. Fest dürfte allerdings stehen, daß auch Italien nicht abgeneigt ist, einem Vorschlage zur Einschränkung der Rüstung zur See zuzustimmen, durch den es von der Notwendigkeit befreit wird, erhebliche Mittel für die Flottenaufrüstung aufzuwenden. Für uns ist es besonders wichtig zu wissen, ob eine etwaige Einigung in der Flottenfrage auch der italienischen Außenpolitik eine andere Richtung geben wird. Mussolinis Außenpolitik hat sich zum Ziele gesetzt, seinem Volke den Raum zu geben, den es notwendig hat, wenn es wieder Weltvolk werden will. Der Krieg hat Italien die Erfüllung dieser Wünsche nicht gebracht, und mit eiserner Konsequenz ist Mussolini nach Uebernahme der Regierung dazu übergegangen, unerfüllte Forderungen noch nachträglich, wenn auch auf anderem Wege, zu verwirklichen. Italien kann zu diesem Ziele nur gegen den Willen Frankreichs kommen. So kann kein Zweifel bestehen, daß Mussolini auch nach Zustimmung zu den englischen Vorschlägen daran festhält, die Beziehungen zu Deutschland zu vertiefen. In den ersten vorliegenden Meldungen wird dieser Grundsatz auch stark unterstrichen neben der Tatsache, daß Henderson noch erhebliche Konzessionen habe machen müssen. — Das neue Abkommen wird kein neues militärisches Abkommen zur Folge haben können. Um so bedauerlicher und für das Verständnis der Deutschen für realpolitische Dinge außerordentlich bezeichnend ist eine aufkommende antifaschistische Bewegung in Deutschland, die sich „die Befreiung Italiens" zum Ziel gesetzt hat, und in einer die deutsche Außenpolitik gefährdenden Art und Weise in innerpolitische Verhältnisse Italiens einzugreifen beginnt. Italiens Innenpolitik muß uns gleichgültig sein. Wie notwendig es ist, den Vorgängen in der französischen Außenpolitik gegenüber kühlen Kopf zu bewahren, zeigt ein Vorgang, der in Italien berechtigtes Aufsehen erregt hat. Ohne daß die Zahl der in Tirol wohnenden Staatsangehörigen Veranlassung dazu gegeben hätte, hat Frankreich in Innsbruck ein Generalkonsulat errichtet und mit der Leitung einen Herrn Simion beauftragt, der vor und nach dem Kriege im französischen Nachrichtendienst eine bedeutsame Rolle gespielt hat. Warum einen Meisterspion als Generalkonsul nach Tirol? Er wird gravierendes Material über italienische Unterdrückungsmaßnahmen gegen die deutsche Minderheit sammeln und wird versuchen, die deutsche Presse zum Kampf gegen diese Unterdrückung aufzureizen und dadurch das deutsch-italienische Verhältnis zu trüben. Bei aller Sorge um das Schicksal der Deutschen in Tirol darf die deutsche Außenpolitik nichts tun, was geeignet ist, das durchaus erwünschte Verhältnis zu Italien zu trüben.

Die deutschen innerpolitischen Verhältnisse haben seither eine Klärung noch nicht erfahren können. Man wird damit auch vor Aufnahme der Beratung des Wehretats kaum rechnen können. Die Tatsache, daß die Beratung hinausgeschoben worden ist, läßt erkennen, wie sehr es der Regierung darauf ankommt, angesichts der fehlenden Unterstützung der Rechten mit der Sozialdemokratie zu einer Vereinbarung zu kommen. Pressestimmen lassen erkennen, daß es auf der anderen Seite sehr schwer ist, innerhalb der Sozialdemokratischen Partei eine geschlossene Front für die Regierungsvorlage zu bekommen. Auch der Abschluß der Agrardebatte, zu deren Beginn der Vertreter der Sozialdemokratie eine durchaus regierungsfreundliche Rede hielt, in der nichts mehr zu hören war, von der alten scharfen Opposition gegen Agrarzölle, kann noch einige parlamentarische Schwierigkeiten bringen, ohne daß sie entscheidend für die augenblickliche Situation sein werden. Die innerwirtschaftlichen Verhältnisse sind durch den Besuch der Gewerkschaftsvertreter bei Hindenburg und durch eine Rede des Reichsarbeitsministers erneut scharf beleuchtet worden. Die Arbeitnehmer verlangten Einstellung der Lohnsenkungspolitik, wandten sich gegen eine den vorliegenden Plänen entsprechende Schutzzollpolitik für die Landwirtschaft, verlangten Kürzung der Arbeitszeit zugunsten der Arbeitslosen und betonten die Notwendigkeit, die augenblickliche Form des Tarifwesens aufrechtzuerhalten. Der Reichsarbeitsminister betonte demgegenüber in seiner Rede vor dem Haushaltsausschuß, daß die Arbeitszeitverkürzung nicht als das Allheilmittel angesehen werden könne.

Abgeschlossen am 2. März. Sv.

Persönliche Mitteilungen

Es sind verstorben:

Emil Bormann, Dortmund-Barop, Bez.-Gr. Westfalen West.

Oskar Schubert, Lindhorst-Wolmirstedt Land, Bez.-Gr. Magdeburg.

Carl Schömperle, Teilhaber der Fa. Carl Faiß, Spezialkulturen in Feuerbach, ist nach kurzer Krankheit unerwartet rasch im Alter von nur 46 Jahren gestorben. Die Beerdigung fand am Samstag, den 21. Februar auf dem Feuerbacher Friedhof unter zahlreicher Beteiligung von nah und fern statt. Stuttgarter Kollegen und Freunde vom Pragfriedhof haben es sich nicht nehmen lassen, die letzte Ruhestätte des Freundes in einen Hain von Lorbeeren und Blumen zu verwandeln. Aus der großen Zahl von Nachrufen mit Kranzniederlegung durch Berufs- und andere Vereine klang überall die große Wertschätzung, deren sich der Verstorbene in allen Kreisen erfreuen durfte.

Mit Carl Schömperle erleidet nicht nur die Familie und die Firma einen unersetzlichen Verlust, auch der württembergische Gartenbau verliert in ihm einen seiner besten Vertreter und erfolgreichen Neuheitenzüchter. Schon seit seinem im Jahre 1905 erfolgten Eintritt in das Geschäft seines späteren Schwiegervaters Carl Faiß hat er sich mit besonderer Vorliebe mit der Spezialkultur deutscher Edelpelargonien befaßt. Bei dem im Jahre 1923 erfolgten Ableben des Altmeisters deutscher Pelargonienzucht Carl Faiß hat Carl Schömperle das ihm anvertraute Erbe der Veredelung und Verbesserung deutscher Edelpelargonien übernommen und mit Erfolg weitergeführt. Eine ganze Reihe prächtiger Neuheiten, die der Verstorbene in den letzten Jahren dem Handel übergab und die mit ihren Hauptmerkmalen — farbenprächtig, großblumig, reich und frühblühend, niedriger und kompakter Wuchs der Pflanzen — das Beste deutscher Edelpelargonienzucht darstellen, sichern seinem Namen einen bleibenden Platz unter den deutschen Züchtern.

Auch der Landesverband durfte Carl Schömperle zu seinen besten Mitarbeitern zählen. Im Fachausschuß für Blumen- und Pflanzenbau des Reichsverbandes war er Vertreter des Landesverbandes. Im Landesverband gehörte er verschiedenen Sonderausschüssen an, er war im Bezirk 1 stellvertretender Obmann und wirkte bei den Gartenmeister- und Gehilfenprüfungen als Prüfungsmeister mit. Ueberall wurden seine reichen Kenntnisse und sein klares Urteil geschätzt. Die Lücke, die er hinterläßt, wird nur schwer auszufüllen sein.

Landesverband Württemberg:
Otto Haug.

Der laufende Berg

Von Ludwig Gangheter

Copyright bei Adolf Bonz & Co. Stuttgart

10. Fortsetzung.

Purtscheller war schon um die Ecke herum, aber noch immer schalt er vor sich hin, während er den Bräuni, dessen hinkender Gang immer langsamer wurde, am Zügel hinter sich her zog. „Es is wahr, a bißl viel hab ich verlangt von ihm." Bei diesem Zugeständnis erwachte in Purtscheller die Sorge. Seufzend betrachtete er das Pferd. „Es is net so arg. Ich glaub's net. So a kerngsunds Roß! Ah na, so was gibt's net." Da fiel ihm der Schloßbräu in der Stadt ein, der ihm aus Sportneid die Hypothek gekündigt hatte. „Wie der lachen möcht, wann der Bräuni beim nächsten Rennen net starten kunnt!" Schmeichelnd legte Purtscheller die Wange an den Kopf des Pferdes. „Gelt, na, Bräunerl? So ebbes tust deim Herrerl net an! Komm, schauen wir, daß wir ins Stallerl heimfinden! Da solist es schön warm kriegen! Und a guts Schnapserl aufs Narserl!"

Als er das Pferd endlich in den Hof brachte, mußten die Knechte alle Arbeit liegen lassen, um sich dem Bräuni zu widmen.

„Wo bleibt denn der Altknecht?"

Den hätte die Purtschellerin fortgeschickt, hieß es.

„Natürlich! Wieder amal! So geht's allweil! Wann ich meine Leut brauch, müssen s' Gott weiß wo umanand rennen und Weiberbotschaften austragen." Als Purtscheller das sagte, ging Zäzil über den Hof. „He! Zäzil! Komm her und hilf mit, den Bräuni frottieren!"

Getrennt von den anderen Pferden, hatte der Bräuni einen eigenen, sportmäßig eingerichteten Stall, über dessen Raufe auf einem Messingschild der Name prangte: „Herzblinkert".

Während Zäzil und die Knechte das Frottieren begannen, eilte Purtscheller zum Haus, um für Bräuni das „Schnapserl" zu holen. Unter der Tür trat ihm Karlin entgegen, erregt, mit blassem Gesicht. „Grüß dich Gott, Toni!"

Er wollte an ihr vorüber.

Sie haschte seine Hand. „Sei net bös, Toni, daß ich dir was Unguts sagen muß! In unserm Wald drohen —"

„Jesses! Laß mich in Ruh! Mir brummt eh der Schädel! Mein Bräuni hat a kalten Schnauzer erwischt. Wo is denn die Kognaflaschen? Mach weiter, hol mir s' abi!" Er eilte in den Stall zurück. Schmeichelnd kraute er dem zitternden Pferd die Ohren. „Ja, mein Herzblinkerl, gleich sollst dein Schnapserl kriegen!" Als Karlin nach einer Minute nicht da war, wurde er ärgerlich. „Wo bleibt denn dös Weiberleut?" Er rannte wieder aus dem Stall. Da kam ihm Karlin mit der Flasche entgegen, ganz atemlos. Nun fiel ihm doch ihr verstörtes Gesicht auf. „Meintwegen, so red halt! Was is denn mit'm Wald?"

„Vom Mathes hab ich's ghört," stammelte sie, „der Berg soll sich wieder gerührt haben, und da hab ich gleich den Altknecht aufigschickt zum nachschauen."

„No also! Da is ja eh alles in Ordnung."

„Aber Toni! Drei Stund, und der Knecht is noch allweil net daheim!"

„Weil er an alter Trenzer is! Was soll denn passiert sein? A paar Bäum wird's halt wieder geworfen haben. Braucht man s' nimmer umschlagen."

Purtscheller wollte im Stall verschwinden, als ihm Karlin zögernd nachrief: „Toni! Der alte Rusel is da. Er wartet schon seit Mittag und sagt, du hättst ihn bestellt."

„Was! Mit dem soll ich heut auch noch reden! Himmelkreuzteufel, heut kommt mir aber schon alles über'n Hals! Warten soll er! Der hat Zeit. Wann ihm 's Hosenschnorren lieber is, als daß er mit mir a Geschäft macht, meintwegen, so soll er wieder abfahren!"

Purtscheller trat in den Stall, und weil ihm Zäzil im Wege stand, schob er sie beiseite und kniff sie so derb in den runden, nackten Arm, daß sie kichernd aufkreischte: „Aber Herr! Glauben S', mein Arm is a Brotwecken? Lassen S' mich in Ruh! Zwicken S' Ihr Frau!"

Das hörte Karlin, und Zornröte flammte über ihre abgehärmten Züge. Sie machte einen Schritt, als wollte sie in den Stall treten. Dann schüttelte sie den Kopf, strich die losen Härchen hinters Ohr und ging ins Haus. Als sie droben die Wohnstube betrat, hatte sie ihre Ruhe wiedergefunden. Der Tisch war gedeckt, die offene Weinflasche stand bereit. Auf einem Sessel, mitten im Zimmer, saß der alte Rusel, mit dem Hakenstock zwischen den Knien; aus der einen Tasche seines Rockes, der bis zum Boden reichte, hing ein Zipfel seines roten Sacktuches heraus, aus der anderen die abgegriffene Schlappmütze; seinen Zwerchsack hatte er drunten im Flur unter die Treppe geschoben. Als die junge Frau eintrat, strich er mit der runzeligen Hand über sein gemaltraliertes Faltengesicht, aus welchem gutmütige Offenheit und mißtrauische Vorsicht, ruhiger Ernst und wachsame Schlauheit in seltsamer Mischung redeten.

„Jetzt is er heimkommen!" sagte Karlin leise, weil im Nebenzimmer der kleine Tonerl sein Mittagsschläfchen hielt. „Gedulden S' Ihnen noch a bißl, er wird gleich da sein."

„Es eilt nix, meine liebe Frau Purtschellerin."

Auch in Rusels Art zu reden lag ein Widerspruch; er gab sich Mühe, den Dialekt der Bauern zu sprechen, doch der jüdische Jargon schlug immer durch.

Karlin nahm ihre Häkelarbeit aus der Fensternische und setzte sich an den Tisch. Nach einer Weile fragte sie: „Haben S' allweil gute Geschäften gemacht in der letzten Zeit?"

„Es geht. Aber ich weiß Zeiten, die besser waren. Und nix für ungut, Sie sind e Bäuerin, liebe Frau, aber mit die Bauern is hart e Geschäft machen!" Rusel lachte. „Püh! Die sennen schlauer wie der Jud!"

Das hatte er so drollig gesagt, daß auch Karlin lächeln mußte. „Aber Rusel! Wann dös die Bauern hören möchten."

„Hab ich's ihnen doch schon oft genug ins Gesicht gesagt! Hat der Bauer en Handel gemacht, und der Vorteil is auf seiner Seit, so laß er mich reden, was ich mag, und lacht mich aus. Hab ich aber e bißl was verdient, und der Bauer merkt's? Nu, so schimpft er: Jud, Jud!" Rusel wiegte den Kopf und hob die Schultern. „Ich geh meinen Weg und laß mir nix verdrießen. Sollen se schimpfen, wenn ich hab verdient!"

„Geh, Rusel! Sie haben Ihr richtiges Grüßgott noch allweil von jedem kriegt. Mit Ihnen handelt jeder gern im Ort."

Der Alte mochte forschende Augen, als wäre ihm die Wärme auffällig, mit der die junge Frau zu ihm redete.

„Und schauen S', Rusel, wann diemal einer im Zorn so rausschreit: Jud! Jud! — da meint er ja Ihnen gar net!"

„Soll er's dem andern sagen, den er meint!"

„Es is halt so in der Welt, daß der Unschuldig für den Schuldigen leiden muß. So, wie Sie sind, so sind net alle Juden, die zu uns ins Dorf kommen. Denken S' nur an denselbigen, der unsere Nachbarsleut um Haus und Hof bracht hat! So a Krawattlschnürer! Da kann man's den Leuten net verdenken, wann s' in ihrem Zorn und Elend dös Wörtl haben: Jud, Jud! Sagen S' selber: kann man's ihnen verdenken?"

Rusel schwieg.

„Gelt? Da reden S' nix!"

Der Alte seufzte: „Meine liebe, gute Frau Purtschellerin! Was wollen Se, daß ich sagen soll? Nu? Soll ich auf en Juden schimpfen? Das können Se doch nix von mir verlangen. Ich bin doch e Jud. Oder soll ich widersprechen und soll ihn loben? Ich kenn den Juden doch! Nu also? Schweig ich doch lieber! Aber weil wir schon reden, meine liebe Frau Purtschellerin, wollen wir machen e glattes Geschäft und sagen: die Menschen sind, wie der Herr sie gemacht hat. Die Hälft hat er geschaffen im Zorn, die ander Hälft in der Lieb. Ich denk mir, das kommt aufs gleiche hinaus, ob ich sag: Juden, Christen oder Terken! Ueberall gibts gute Menschen. Hab ich recht? Und überall schlechte. Gott verzeih's ihnen!"

„Ja, Rusel, so denk ich selber!"

Rusel zog das rote Tuch hervor und wischte sich die Stirn ab. Dann stieß er seinen Hakenstock auf die Dielen. „Nu ja! Ich für mein Teil komm gut aus mit die Leut. Hab ich aber wirklich emal en Verdruß im Dorf, woher kommt's? Von dem gottverdammte Geldgeschäft. Drum will ich nix wissen von die Geldgeschäfter. Ein richtigen Handel mach ich gern. E schöner Handel is was Schöns. Mit die Geldgeschäfter sollen se mich in Ruh lassen! Hab ich e Geld? Ich hab doch nix! Aber da wirtschaften se schlecht und dann brauchen se Geld und Geld und Geld. Und da heißt es: Rusele, leih mir! Rusele, borg mir! Rusele, gib mir e Geld! Rusele hint und Rusele vorn! Und richtig, der Rusele läßt sich beschwatzen und lauft sich die alten Füß krumm und treibt das Geld auf. Als en ehrlicher Mann muß ich doch sorgen dafür, daß die Leut, die mir geschenkt haben ihr Vertrauen, zur richtigen Zeit mit Zinsen ihr

SLUB Wir führen Wissen. TU Berlin UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK DEUTSCHE GARTENBAUBIBLIOTHEK E.V.